

Bergarbeiter-Zeitung

Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Abonnementpreis monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1,50 Mk.; durch die Post bezogen monatlich 1,50 Mk., vierteljährlich 4,50 Mk. — Fest- und Veranlagungsbehalte kosten pro Seite 25 Pf. — Geschäftsänderungen werden nicht angenommen.



Verantwortlich für den Inhalt: Theodor Wagner; Druck: H. Handmann & Co.; Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, sämtlich in Bochum, Wilmshäuser Straße 38-42. Telefon-Nr. 98 u. 89. Telegr.-Nr.: Mittelverband Bochum.

In diesen Tagen...

Ein Bergarbeiterblatt. Ganz hinten versteckt
Eine Sterbetafel mein Auge entdeckt.
Ja, der Krieg weht noch immer die Krallen:
Achtundzwanzig waren gefallen,
Siebzehn darunter aus einem Ort! *)
Lauter munt're, wack're Genossen
Lagen kartätscht, zerstoehen, erschossen,
Tot und kalt nun, verwelkt und verdorrt!...
Und das Leben rollt weiter und rollt:
Hier häuft es Blut, dort häuft es Gold...
Tränen rinnen und Seufzer hallen:
Siebzehn aus einem Ort gefallen!...

L. Lessen.

*) In Nr. 5 der „Bergarbeiter-Zeitung“ wurden 17 Verbandskameraden aus der Zahlstelle Kollig als gefallen gemeldet. Bisher wurden uns zusammen 2724 Verbandskameraden gemeldet, die im Kampfe für das Vaterland gefallen sind.

Wucher.

Euch Heiden, die ihr Feind um Feind bezwingt,
Sollte in bitterer Scham verschwiegen bleiben,
Wie dunkle Mächte hier ihr Wesen treiben
Und wie der Krämer um den Vorteil ringt.

Für alle trug die Muttererde Korn,
Es quillt und schäumt aus tausend Lebensbrunnen.
Der Wucher aber schleicht — und schließt besonnen
Die vollen Scheuern vor dem deutschen Born.

In unsern stolzen Herzen fragt das Blut:
Was hast du, Deutschland, Herrliches erlitten
Und beugst dich hier, wie eine niedere Magd?

Auch Christus hat das Krämervolk verjagt;
Gedenke deiner Ehre, die gelitten,
Und gütliche die ehrvergessne Brut.

Else v. Polten im „Türmer“.

Das ist treffend! Auf der einen Seite sehen Millionen Volksgenossen Leben, Blut und Gut ein zur Verteidigung unseres Landes mit seiner Eigenart und seiner Kultur, auf der anderen Seite ist niedrigster Krämer- und Wuchergeist am Werke, um aus der Not der schweren Zeit Wüstenwälder zu schlagen. Eingabe bis zur Selbstauflösung auf der einen, krampfhafte Raffgier und Gewinnsucht auf der anderen Seite. Unsere sittliche Welt scheint völlig aus den Fugen gegangen zu sein. Christus hat die Mäcker und Geldwucherer mit einer Peitsche aus dem Tempel getrieben mit den Worten: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!“ Hervorragende Kirchenwäcker und Bischöfe haben sich mit gleicher oder noch größerer Schärfe gegen den Wucher ausgesprochen. Die „Deutsche Tageszeitung“ (Nr. 605) bringt folgende dem „Prager Tageblatt“ entnommene Ausführungen:

„Als im Jahre 253-254 die Goten und Vandalen in Pontus (Athen) einfielen, fragte ein pontischer Bischof beim heiligen Gregorius an, wie man es mit jenen Vögeln halten solle, die im Kriege an ihren eigenen Landes- und Glaubensgenossen Verrat und Raub begangen hätten. Und der heilige Gregorius erließ darüber seine epistula canonica, die kirchlichen Verordnungen. Er schreibt: „Es ist etwas Entsetzliches um die Habgier... und jeder, der sich dessen schuldig macht, soll aus der Kirche Gottes ausgewiesen werden. Wenn aber zur Zeit eines feindlichen Einalles, bei so großem Jammer und so vielen Tränen, einige so verzagen sind, zu glauben, eine Zeit, die allen Verderben bringt, sei für sie eine Zeit des Gewinnes, so berrät das Menschen, die gottlos und gottverhasst sind, und deren unfrommen Gebaren durch nichts mehr übertroffen werden kann. Daher haben wir beschlossen, solche Leute für ausgeschlossen zu erklären, damit nicht auf das ganze Volk der Bohnen falle.“

Wenn man danach verfahren wollte, wieviele Tausende Gläubige müßten dann „aus der Kirche Gottes ausgewiesen werden“, weil ihre entsetzliche Habgier auch während des Krieges keine Grenzen kennt!

Basilus der Große, den die katholische Kirche heilig gesprochen hat, der „Vater der Klöster“, im 4. Jahrhundert nach Christus Bischof von Caesarea in Kleinasien, hat sich noch weit schärfer gegen den Wucher ausgesprochen. Unter seinen Reden findet sich eine über den Spruch: „Niederreißen will ich meine Scheuern und größere bauen.“ (Luk. 12,18.) In dieser Rede heißt es am Ende des 3. Kapitels:

„Verkaufe nicht zu teuer in Zeiten der Not und warte nicht auf Mangel an Korn, bis du deine Scheuern aufkufft! Denn wer die Getreidepreise zu erhöhen sucht, der ist verflucht unter seinem Volke! (Sprüche Salom. 11, 26.) Erwarte keine Hungersnot um des Geldes willen!... Treibe keinen Wucher mit menschlichem Elend! Reize nicht auf die Wunden derer, die durch Geißeliebe zerfleischt sind! Auf Geld siehst du; auf die Not des Bruders aber siehst du nicht.“ (Migne, Patrologia graeca. 31. Bd. S. 268.)

Jeder Gedanke eine Richtigung, jedes Wort ein Peitschenhieb gegen Wucher und Habgier. Im 5. Kapitel seiner Rede über die Reichen schildert der heilige Basilus, wie der Mächtige, der Habgierige, der Großgrundbesitzer einen Bauern nach dem andern „legt“, wie er die übrigen zwingt, mit ihm zusammenzugehen, seine Bestrebungen zu unterstützen. Er knüpft an den Fluch des Propheten Jesajas an: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da ist, daß sie allein das Land besitzen!“ und fährt fort:

„Der Habgierige ist ein böser Nachbar in der Stadt, ein böser auf dem Lande. Das Meer kennt keine Schranken, die Nacht überschreitet nicht die alte Grenzbestimmung. Der Habgierige aber kennt keine Zeit, kennt keine Schranken, weicht nicht der Ordnung der Natur...

folge; sondern ahmt die Gewalt des Feuers nach; er ergreift alles, er verzehrt alles. Gleichwie die Flüsse, welche in ihrem ersten Entstehen unbedeutend sind; dann, allmählich zunehmend, unüberwindlich wachsen und in gewaltigem Drange, was ihnen im Wege steht, fortreißen; so gewinnen auch diejenigen, welche zu großer Macht gelangt sind, durch diejenigen, welche sie bereits unterdrückt haben, an Macht, größeres Unrecht zu tun, und unterjochen durch den Beistand der früher Beeinträchtigten die Uebrigen. Ihre Macht wächst mit der Gewalt ihrer Bosheit; denn diejenigen, welche früher durch sie Schaden erlitten, gewähren ihnen nothgedrungen Hilfe und fügen, gemeinschaftlich mit ihnen, andern Schaden und Unrecht zu.“ (Migne, Patrologia graeca. 31. Bd. S. 268.)

In einer anderen Rede sagt der heilige Basilus: „Die Scheuern sind mit Feldfrüchten gefüllt bis obenhin, und doch haben wir kein Erbarmen mit den Bedrängten!“

Ganz recht! Die Habgier der Wucherer kennt keine Zeit, keine Schranken, keine Ordnung, kein Erbarmen mit den Bedrängten, sondern ahmt die Gewalt des Feuers nach; er ergreift alles, verzehrt alles. Das wußte man schon zur Zeit des heiligen Basilus und doch sind der Habgier bis heute noch keine wirklichen Schranken gesetzt, im Gegenteil, die gesunde Selbstgier wurde sogar als Schöpferin und Trägerin edelster Menschheitskultur verberlicht. Da braucht man sich allerdings über nichts mehr zu wundern.

Ein Zeitgenosse des hl. Basilus, Ambrosius, Bischof zu Mailand, den die katholische Kirche ebenfalls heilig gesprochen hat, sagt in einer seiner Predigten, die von den Vätern der Geistlichen handelt:

„Wer die Getreidepreise zu erhöhen sucht, der ist verflucht unter seinem Volke! — So seit und bestimmt ist dieser Spruch, daß kein Wucherer sich von ihm abhandeln läßt. Allerdings, es wird gewöhnlich in entgegengekehrter Richtung argumentiert, wenn man sich darauf beruft, daß doch jedermann die Landwirtschaft für ein sehr löbliches Gewerbe ansehe... Weißt du die Landwirtschaft dann ein lobenswerthes Gewerbe, wenn sie — ohne listige Berechnung — allen Menschen die Brotkrust verschafft; wenn sie in ehelichem Fleiße die Fruchtbarkeit des Bodens steigert... Was aber bewegt dich, das mit Ungerechtigkeit zu behandeln, was die Kräfte der Natur erzeugt haben? Was bewegt dich, das eigensüchtig dem allgemeinen Gebrauche zu entziehen, was doch für alle Menschen gewachsen ist? Was bewegt dich, den Reichthum der Völker zu vernichten? Mit welchem Recht in Not zu versetzen?... In, du magst es sogar, deinen boshaften Anschlag für ein Heilmittel ausgeben! — Wie soll ich das nennen: Wucher oder offenes Raub?“ (Migne, Patrologia latina. 3. Buch, 16. Band, 6. Kapitel, S. 165.)

Alles das hat nichts gemüßt! Und wenn heute alle diejenigen „aus der Kirche Gottes ausgewiesen werden“ sollten, deren entsetzliche Habgier selbst während der Kriegszeit keine Grenzen, keine Zeit, keine Schranken, keine Ordnung, kein Erbarmen mit den Bedrängten kennt, sondern die Gewalt des Feuers nachahmt, alles ergreift, alles verzehrt, dann läge es in der Kirche Gottes sehr gefeiert aus.

Wir wundern uns darüber nicht, weil wir wissen, daß die entsetzliche Habgier und der Wucher im Wesen unserer auf Selbstgier und Eigennutz beruhenden Wirtschaftsordnung begründet sind. Alles, was wir jetzt während der Kriegszeit in dieser Beziehung erleben müssen, haben wir vorausgesehen und vorausgesagt, predigten aber zumeist tauben Ohren. Würde doch, wie gesagt, die gesunde Selbstgier als Schöpferin und Trägerin edelster Menschheitskultur verberlicht. Wer die Gemeingefährlichkeit der Selbstgier als Trägerin unseres Wirtschaftssystems erkannte und dagegen ankämpfte, wurde sogar als Unsißler und Vaterlandsfeind geschmäht und verfolgt.

Die schlimmen Erfahrungen der Kriegszeit haben auch da zum Untern erzwingen. Selbst den Verberlichteren der gefunden Selbstgier als Schöpferin und Trägerin edelster Menschheitskultur beginnt es allmählich davor zu grauen. Hoffen wir, daß die bitteren Lehren der Kriegszeit zur allmählichen Umwandlung unserer Erwerbswirtschaft in eine Bedarfswirtschaft beitragen werden. Nur dadurch wird der entsetzlichen Habgier und dem Wucher der Boden entzogen, auf dem sie heute so üppig gedeihen.

Erwerbswirtschaft und Bedarfs-wirtschaft.

Unsere Waren- und Gütererzeugung ist bekanntlich nicht Selbstzweck, sondern lediglich Mittel zum Zweck des Geldverdienens. Wir haben also keine Bedarfswirtschaft, sondern, so widersinnig das auch anmutet, eine Erwerbswirtschaft. Niemand betreibt im allgemeinen ein Geschäft, Gewerbe, Unternehmen usw., um der Gesamtheit zu nützen, sondern um Geld zu verdienen, also des eigenen Vorteils wegen. Nur darum räubert alles, weil alles auf Räuberei eingestellt ist und folglich alles räubern muß. Die Gefahren, welche darin für die Gesamtheit beruhen, sowie die Mittel zu ihrer Behebung werden treffend geschildert in einem Artikel der „Bäder- und Konditoren-Zeitung“ (Nr. 3) unter vorstehender Ueberschrift, worin es heißt:

Mit einer geradezu erschreckenden Deutlichkeit hat der gegenwärtige Weltkrieg die Fehler und Mängel des kapitalistischen Wirtschaftssystems enthüllt; er hat gewissermaßen den Kern des Übels herausgeschält und vor aller Öffentlichkeit bloßgelegt. Und mag man unserer heutigen Wirtschaftsweise auch noch so viel Nützlichkeitswert nachsagen, das fühlen wir doch alle, daß der Mechanismus irgendwo einen Sprung haben muß, der das ganze Getriebe über kurz oder lang zum Stocken bringen wird.

Wenn man unser wirtschaftliches Leben rein äußerlich betrachtet, so muß man glauben, daß es auch während des Krieges, von den ersten Wochen abgesehen, im allgemeinen ganz gut im Gange geblieben ist. Die kapitalistischen Betriebe verstanden es, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und den an sie heranretrenden neuen Anforderungen gerecht zu werden. Die Unternehmer, die andernfalls ihre Betriebe hätten stilllegen müssen, erschlossen sich neue Erwerbsgebiete; die einen stellten Kriegsmaterial her, die andern warfen sich auf die Herstellung von Viebesgaben, wieder andere lieferten Waren, für die gerade während des Krieges eine starke Nachfrage entstanden war. Es

ist kaum aufzuzählen, wie viele neue Kriegsunternehmungen wie Pilze aus der Erde geschossen sind. Auch der Zwischenhandel fand sich mit den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen ab und die meisten Groß- und Kleinhändler machten bessere Geschäfte als früher. Nicht minder auch trug die deutsche Landwirtschaft den neuen Verhältnissen Rechnung und steigerte ihre Leistungsfähigkeit nach besten Kräften. So sehen wir denn, daß in unserem Lande — scheinbar! — alles in vollster Ordnung ist. Für den Bedarf unseres Volkes ist gesorgt, wenn auch hier und da infolge der Absperrung vom Auslande eine Knappheit an Bedarfsgegenständen bemerkbar ist, so sind doch soviel Lebensmittel und andere Waren vorhanden, daß bei vernünftigen Haushalten von einem Notstande eigentlich keine Rede sein könnte. Uebrigens sind allerlei Organisationen geschaffen worden, um die Verteilung des Bedarfs zu regeln, und es sind zahlreiche Gesetze und Verordnungen erlassen worden, die den Ausschreitungen im Gebiete der Lebensmittelherzeugung und Lebensmittelverteilung einen Riegel vorschreiben sollen. Wenn nun aber trotz und alledem ein unverkennbarer Notstand besteht, der ein steigendes Durchhalten innerhalb unseres Landes in Frage stellt und die Zukunft unseres Volkes aufs schwerste gefährdet, so ergibt sich daraus die unbefriedigbare Tatsache, daß unser wirtschaftliches Leben an irgendeinem Uebel krankt.

Worin ist die Ursache zu suchen, daß unser Wirtschaftsorganismus, trotzdem er anscheinend sehr gut funktioniert, doch im Innern wurmfressig ist? Die Ursache liegt ganz einfach darin, daß unsere gesamte wirtschaftliche Tätigkeit nicht auf die Bedarfsdeckung gerichtet ist, sondern auf den Erwerb, daß, mit anderen Worten gesagt, in der kapitalistischen Gesellschaft die Arbeit nur des Geldverdienens wegen geleistet wird, daß die Bedarfsdeckung nur ein Mittel ist zum Zwecke des Erwerbs. Alles dreht sich bei uns um das leidige Geld: Geld zu verdienen und viel Geld zusammenzuarbeiten — das ist die Triebkraft, die die Menschen zu bewegt. Während sich die früheren Menschen darauf beschränkten, für die Deckung ihrer Bedürfnisse zu sorgen, und während es auch im Mittelalter als das Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit galt, sein Auskommen zu haben, arbeiten wir modernen Menschen zu dem ungeheuren Zwecke, nicht nur zu leben, sondern auch Geld anzuhäufen. Dieser kapitalistische Geist, der das Geld als Götzen anbetet, beherrscht die heutige Menschheit.

Wenn ein Bauer sät und erntet, wenn er Vieh züchtet und Gemüse baut, so tut er dies im Grunde genommen nicht, damit die Hausleute Korn und Fleisch, Milch und Butter, Eier und Früchte bekommen, um davon leben zu können, sondern er tut es des Gelderwerbs wegen. Deshalb hat er kein Interesse daran, daß er viel produziert, damit seine Mitmenschen reichlich versorgt sind, sondern er hat lediglich ein Interesse daran, daß er hohe Preise erzielt. Unter Umständen bringt ihm eine Knappheit von landlichen Erzeugnissen mehr ein, als ein Ueberfluß. So erklärt es sich denn sehr leicht, daß er seine Kartoffeln und seine Butter zurückhält, daß er Milchvieh schlachtet und seine Schweine mit Vollkorn füttert, daß er die Erzeugung von Butter einschränkt oder gar einstellt und daß er Vorräte absichtlich verderben läßt. Der Durchschnittsbauer ist eben ein Geschäftsmann geworden, der sich lediglich darum kümmert, was ihm sein Betrieb einbringt, dem es völlig gleichgültig ist, ob die Stadtleute im Bett schwimmen oder ob sie Hungerpfoten saugen müssen. Gegen diese eckthkapitalistische Gesinnung sind alle Mahnungen und Drohungen wirkungslos, an der Erwerbsgier und dem Geldverdienenswollen prallen sie ohnmächtig ab. Ganz genau so verhält es sich mit allen anderen Erwerbsständen. Betrachten wir uns einmal die sogenannten Weiterverarbeiter, die die Urprodukte zu fertigen oder halbfertigen Waren verarbeiten. Welches Interesse hat der Müller oder der Bäcker an seiner Tätigkeit? Hat er vielleicht ein anderes Interesse als das, möglichst viel Geld zu verdienen? Und wie den Bäckern und Müllern, so zieht es auch allen anderen Handwerkern und Fabrikanten. Daher rühren die zahllosen Warenfälschungen und Preistreiberien, die der großen Masse die Lebenshaltung erschweren, aber den Geschäftsleuten den Beutel füllen. Hinzu kommt noch das zahllose Heer der Groß- und Kleinhändler, der Makler und Agenten. Sie werden lediglich getrieben von dem Willen zum Gelde und darum machen sie die bedenklichsten Schiebungen, wenn sie nur dabei verdienen. So sehen wir denn, daß unser gesamtes Wirtschaftsleben unter dem Einfluß des Geldes steht, weil es den Beteiligten vorwiegend, wenn nicht gar ausschließlich, darauf ankommt, einen guten Gewinn zu erzielen, unbekümmert darum, ob die Verbraucher in der Lage sind, ihren Bedarf decken zu können, was doch eigentlich die Hauptsache ist.

In einer vernünftigen Gesellschaft würde das einzige Ziel einer jeden wirtschaftlichen Tätigkeit sein müssen, soviel Gebrauchswerte in guter Qualität herzustellen, daß jedes Glied der Gesellschaft, das seine Pflicht tut, sich ausreichend und zweckmäßig versorgen kann. Bei dieser Tätigkeit muß natürlich jeder Mitarbeiter seiner Tüchtigkeit, seinem Fleiße und seinen Leistungen entsprechend bezahlt werden. Für eine Ausbeutung des einen Menschen durch den andern und die daraus entspringende Möglichkeit, privaten Gewinn zu erzielen, blieb dann kein Platz mehr übrig. Mit anderen Worten hieße das: es wird nicht mehr zum Zwecke des Geldverdienens gearbeitet, sondern zum Zwecke der Herstellung von Gebrauchswerten; die Erwerbswirtschaft wird ersetzt durch die Bedarfsdeckungswirtschaft. Das Interesse aller Beteiligten richtet sich auf die Versorgung der Gesellschaft mit Unterhaltsmitteln, aber nicht auf die Füllung des Geldsacks.

Um eine solche Wirtschaftsweise einzuführen, stehen uns mancherlei Mittel und Wege zur Verfügung. Das durchgreifendste Mittel wäre, dem Staate die Möglichkeit zu geben, das gesamte Gebiet der Gütererzeugung und Güterverteilung in die Hand zu nehmen und dadurch zu einer Verfertigung unseres Wirtschaftslebens zu werden. Dazu gehörte allerdings, abgesehen von der Schwierigkeit, den Kapitalismus durch den Sozialismus abzulösen, eine sachgemäße, ins einzelne gehende Organisation. Diese Organisation müßte nicht nur in technischer Beziehung möglichst vollkommen eingerichtet, sondern sie müßte auch mit sozialistischem Geiste erfüllt sein. Sie müßte erstens

es uns als die Aufgabe des Staates, der Gemeinden und der Genossenschaften, allmählich ein Wirtschaftsgebiet nach dem andern dem Erwerbleben zu entziehen und zu einer Bedarfsdeckungswirtschaft zu machen. Der Staat, der bereits Eisenbahnen, Bergwerke und andere Unternehmungen in seinen Besitz gebracht hat, könnte auch noch andere Betriebe in die Hand nehmen. Ebenso verhält es sich mit den Gemeinden, denen außer den Straßenbahnen, Elektrizitätswerken usw. noch manche andere Tätigkeitsgebiete offenstehen. Und welche Möglichkeiten die Genossenschaften haben, um die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen, ist allgemein bekannt. Gerade der Krieg hat uns gezeigt, daß überall dort, wo der Erwerbstrieb ausgeschaltet worden ist, normale Zustände herrschen, während überall dort, wo die Menschen durch Geldinteressen getrieben werden, sich geradezu wahnsinnigste Verhältnisse entwickeln haben. Und das muß uns eine Lehre sein für die Zukunft.

Brutus.

Antwort auf die Lohnelngabe in Sachsen.

Am 8. Januar d. J. haben der Verband der Bergarbeiter Deutschlands und der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter an den Bergbauischen Verein für Bwidau und Lugau-Deßnitz eine Eingabe gerichtet (siehe Nr. 4 der „Bergarb.-Ztg.“), in welcher eine Erhöhung des Schichtlohnes um 20 Pf. für alle Bergarbeiter sowie eine Teuerungszulage von 2 Mark pro Monat für jedes Kind gefordert wurde. Daraufhin ist nachstehende Antwort eingegangen:

Bwidau, den 27. Januar 1918.

An den Gewerksverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands, a. S. des Herrn G. Harimann, Dresden-N., Feldherrnstr. 8.

Auf die Eingabe Ihres Vereins und des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands vom 8. Januar 1918 teilen wir Ihnen mit, daß unsere Mitglieder die schwierige Lage keineswegs verkennen, in die gleich den übrigen Schichten der Bevölkerung auch die Belegschaften unserer Werke durch die Lebensmittelteuerung gekommen sind. Unsere Mitglieder haben deshalb jederzeit das Bestreben gehabt, die Löhne so zu steigern, als es die Möglichkeit auf die finanzielle Lage der Werke erlaubt. Der Erhöhung der Kohlenpreise steht die Erhöhung der Gesehungslosten gegenüber, insbesondere auch die sinkende Leistung der Arbeiter, da unter diesen sich eine große Anzahl noch nicht oder weniger geübter Leute befindet, während die Arbeit der Kriegsgefangenen noch nicht einmal die Kosten deckt. Eine Vorausberechnung für längere Zeit ist überhaupt unmöglich, weil weitere Einberufungen zum Heeresdienst den Betrieb sofort auf eine ganz andere Grundlage stellen.

Die Werke sind deshalb nur in der Lage, schrittweise allgemeine Erhöhungen der Löhne einzutreten zu lassen, während die Einzellöhne auch ohnedies, besonders gemessen an der Leistung, beständig steigen. Die Mitglieder unseres Vereins werden, wie schon bisher, den Verhältnissen entsprechend, ihre Maßnahmen in wohlwollender Weise treffen und den Belegschaften auf dem geordneten Wege bekanntgeben.

Hochachtungsvoll

Der Vorstand des Bergb. Vereins für Bwidau und Lugau-Deßnitz, a. S. Harimann.

Die Werke haben mittlerweile durch Anschlag den Belegschaften bekannt gemacht, daß ab 1. März eine weitere Teuerungszulage von 20 Pf. für die Verheirateten und 10 Pf. für die Ledigen pro Arbeitstag bewilligt worden ist. Wenn wir auch ohne weiteres dieses weitere Entgegenkommen anerkennen, so hätte man aber doch erwarten können, daß der Bergbauische Verein in seiner Antwort auf die in der Eingabe zum Ausdruck gebrachten Wünsche eingegangen wäre. Der Frage der Kinderzulage hätte man nach unserer Meinung wohl näherzutreten können. Mit keinem Wort geht der Bergbauische Verein darauf ein und bedauert nur dieses. Es muß deshalb gesagt werden, daß unsere Eingabe eine unbefriedigte Lösung gefunden hat. Wenn man hervorhebt, daß auch die übrigen Schichten der Bevölkerung in eine schwierige Lage gekommen sind, so doch mit dem Unterschied, daß es von den Arbeitern anders empfunden wird, als dieses bei den wohlhabenden Klassen der Fall ist. Wir haben die Überzeugung, daß man sich etwas auf die Möglichkeit

der finanziellen Lage der Werke stützt. Opfer sollen in der jetzigen Zeit gebracht werden. Daß die Leistung der Arbeiter gesunken sein soll, können wir nicht kontrollieren, würden uns aber nicht wundern, wenn unter Verlicktichtigung des in der Antwort Angeführten auch die Ernährungstrage mit in Erwägung gezogen wird. Der Bergbauische Verein sagt, daß — besonders gemessen an der Leistung — die Einzellöhne beständig steigen. Wenn aber nun die Leistung, wie behauptet wird, zurückgeht, unter Erscheinungen, an welchen die Bergarbeiter nicht schuld sind? Recht bezeichnend ist es auch für den Bergbauischen Verein, daß in der Antwort mit keinem Worte erwähnt wird, was oder wieviel bewilligt werden soll, sondern man erklärt, daß es den Belegschaften auf dem geordneten Wege bekannt gegeben wird. Wir sind nun der Meinung, daß es den Herren nichts geschadet hätte, wenn auch dieses den Organisationen mitgeteilt worden wäre, da ja dieser Weg auch ein ganz geordneter ist. Wir werden uns mit den Vertrauensleuten der organisierten Bergarbeiter aussprechen und beraten, was nunmehr geschehen soll. Öffentlich kommt die Kinderzulage recht bald, damit uns weitere Schritte erspart bleiben.

Vom Kgl. Steinkohlenwerk in Hainroda sowie dem Freiberger v. Burgker Werk sind Antworten noch nicht eingegangen.

M. K.

Nachrichten aus der Montanindustrie.

Die Kohlegewinnung Deutschlands

hat sich auch im Jahre 1918 recht günstig gestaltet. Nach den amtlichen Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft, zusammengestellt im Reichsamt des Innern, wurden gewonnen:

	Steinkohlen	Braunkohlen	Koks	Preßkohlen aus Steinkohlen	Preßkohlen aus Braunkohlen (auch Maßpreßsteine)
	To.	To.	To.	To.	To.
Oberbergamtsbez.:					
Breslau	42 590 409	1 617 621	3 180 804	723 770	446 219
Galle a. S.	5 658	47 717 850	28 770	28 570	12 728 053
Glansthal	528 590	951 720	115 408	146 076	116 110
Dortmund	83 544 535	—	20 180 238	4 840 814	—
Donn	13 116 868	21 022 282	2 480 595	156 091	5 046 163
Treußen	139 785 520	71 280 482	25 941 658	5 305 046	18 081 545
Im Jahre 1914	153 006 102	87 428 691	29 787 887	4 974 434	17 532 880
Im Jahre 1913	151 243 277	70 255 724	32 010 682	5 758 627	17 694 068
Berginspektionsbez.:					
München	—	714 300	—	—	—
Bayreuth	11 528	1 237 700	—	—	75 243
Zweibrücken	518 502	—	—	—	—
Sageru	528 026	1 952 008	—	—	75 243
Im Jahre 1914	659 791	1 600 899	—	—	92 007
Im Jahre 1913	810 507	1 896 695	—	—	—
Berginspektionsbez.:					
Bwidau I u. II	2 036 702	—	84 010	31 500	—
Stollberg i. C.	1 844 038	—	—	10 778	—
Dresden	301 407	1 824 334	5 740	24 406	141 022
Leipzig	—	5 862 587	—	—	1 070 789
Sachsen	4 272 742	6 686 921	90 850	66 829	1 811 811
Im Jahre 1914	4 886 358	6 298 056	50 154	65 400	1 543 904
Im Jahre 1913	5 470 510	6 816 468	65 290	65 149	1 493 765
Waben	—	—	—	628 787	—
Hessen	—	876 921	—	121 098	31 848
Braunschweig	—	2 447 150	—	—	896 086
Sachsen-Altenb.	—	4 593 955	—	—	1 447 887
Anhalt	—	1 015 085	—	—	155 164
Meckl. v. L.	—	7 064	—	—	—
Schlesl.-Luthr.	1 000 068	—	86 471	158 600	—
Uebr. Deutschl.	1 65 000	—	240 642	26 484	—
Deutsches Reich	140 712 351	38 380 554	20 350 430	6 392 484	23 550 464
Im Jahre 1914	161 585 224	83 948 909	27 324 711	5 048 929	21 448 600
Im Jahre 1913	161 511 154	87 116 349	32 187 716	5 823 776	21 417 979

Die Steinkohlenförderung Deutschlands war danach im Jahre 1918 nur um 44 798 804 Tonnen oder 23,4 Prozent niedriger, wie in dem Hochkonjunkturjahr 1913, und nur um 14 822 874 To. oder 0,2 Prozent niedriger, wie im Jahre 1914, welches noch sieben Freiabmonate

umfaßt. Auch die Kohlerzeugung ist verhältnismäßig nur wenig zurückgegangen. Da die Belegschaftszahl sich während der Kriegszeit um etwa 30 Prozent verringert hat, so sind das ganz außerordentliche Leistungen. Braunkohlenförderung und Preßkohlenförderung aus Stein- und Braunkohlen haben sich sogar noch wesentlich erhöht. Die Braunkohlenförderung ist gegen 1913 gestiegen um 1 268 211 To., die Preßkohlenförderung aus Steinkohlen um 568 708 To., die Preßkohlenförderung aus Braunkohlen um 1 082 485 To. Das sind nach Lage der Verhältnisse Leistungen, die Zeugnis geben von dem Fleiß und dem Opfertum der Bergarbeiter.

Umsatz des Kaliynditats im Jahre 1918.

Der gesamte Wert des Jahresabfahes des Kaliynditats betrug 108 Millionen Mark gegen 165 Mill. M. im Jahre 1914 und 192 Mill. Mark im Jahre 1918, wo der Kaliverkauf seinen Höhepunkt erreicht hatte. Auch die Verladung im Januar 1918 soll befriedigend gewesen sein.

Oesterreich-Ungarns Kohlenförderung

hat sich auch während der Kriegszeit verhältnismäßig günstig gestaltet. So betrug die Steinkohlenförderung in Oesterreich-Ungarn in den Jahren 1914 und 1915 (in Tonnen):

	1915	1914
Ostau-Barminer Mevier	0 572 760	8 917 922
Köflitz-Döbriauer Mevier	424 800	440 680
Kladnoer Mevier	2 602 100	2 439 837
Pilsener Mevier	1 181 326	1 150 087
Schäflarer Mevier	484 386	457 876
Gallizien	1 647 080	1 899 860
Uebrigere Meviere	220 584	588 027
Zusammen	16 083 074	15 411 360

Es ist also gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung um etwa 670 000 To., gegenüber dem normalen Jahre 1913 nur ein Rückgang von etwa 1,7 Mill. To. oder 10 Prozent eingetreten, ein Prozenualergebnis, das sogar günstiger ist als das in Deutschland erzielte, wo sich die Steinkohlenproduktion von 1913 bis 1915 To. im Jahre 1918 auf 146 712 350 To. im Jahre 1915 ermäßigte.

Ein weniger günstiges Bild bietet die Braunkohlenförderung Oesterreich-Ungarns, welche betrug (in Tonnen):

	1915	1914
Brlig-Lepthy-Romotauer Mevier	14 219 171	16 184 728
Palleanau-Elbogener Mevier	8 658 115	8 507 856
Wolfsegg-Thomasthaler Mevier	885 778	858 513
Loeben- und Pöchlendorfer Mevier	813 811	901 787
Waltersberg-Schlackner Mevier	620 024	618 126
Trifailter Mevier	1 107 782	1 018 878
Dalmatien	88 891	85 588
Gallizien und Bukowina	2 309	22 842
Uebrigere Südbotenländer	231 068	290 401
Uebrigere Alpenländer	804 218	707 462
Zusammen	22 023 811	23 772 000

Hier ist also in 1915 sowohl gegenüber dem Vorjahre, als auch besonders gegenüber dem Jahre 1913 ein Rückgang eingetreten; der letztere beträgt etwa 18 Mill. To., oder mehr als ein Drittel der normalen Produktion. Ein Ausgleich dürfte teils durch Sparsamkeit im Verbrauch, teils durch Verminderung der Braunkohlenausfuhr erzielt worden sein.

Was die Produktion von Kohlenenergieerzeugnissen anlangt, so stellte sich die Steinkohlenbrüetterzeugung in 1915 auf 205 040 To. gegen 194 222 Tonnen im Vorjahre, die Kohlegewinnung auf 1 907 848 To. (2 189 013). Die Braunkohlenbrüetterzeugung betrug im Jahre 1915: 252 286 To. gegen 230 642 To. im Vorjahre.

Oesterreich-Ungarn gehört zu denjenigen Ländern, die nicht zu den Kohlenproduktionsländern großen Stils, wie England, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika, gerechnet werden, die aber doch den größten Teil ihres Kohlenverbrauchs — im Gegensatz zu den überwiegenden Einfuhrländern wie Italien und bis zu einem gewissen Grade auch Frankreich und Rußland — selbst decken können. Seine Stärke beruht allerdings nicht so sehr auf seiner Steinkohlenproduktion, die im Jahre 1913 nur etwa 17 682 000 To. betrug, sondern auf seiner Braunkohlenförderung, die sich in demselben Jahre auf 35 688 000 To. belief. Man hat nun in Oesterreich die Kohlenverbraucher für Hausbrandzwecke und auch zum Teil für Industriezwecke durch die weitestgehende Heranziehung der Braunkohle zu bedenken gesucht, konnte aber doch nicht vermeiden, daß die Bedürfnisse mancher Industrien, wie namentlich der Hochofenindustrie, ferner der Gas- und Erzeugung eine Einfuhr von Steinkohlen und Koks aus dem Auslande, vorwiegend aus Deutschland, nötig machten. Dem gegenüber stand indes eine Ausfuhrmöglichkeit für Braunkohle, die wiederum zum größten Teil nach Deutschland ging. Wenngleich diese weber dem Beweise, noch dem Werte nach die Steinkohleneinfuhr aus Deutschland in der österreichischen Wirtschafts- und Handelsbilanz voll auszugleichen vermochte, so war doch wenigstens ein Verhältnis gegeben, bei dem es Oesterreich-Ungarn möglich war, seinen Kohlenbedarf zu etwa 85—90 Prozent im eigenen Lande zu decken oder im Kohlen-austausch mit dem verbündeten Deutschen Reich zu erhalten.

Die Schätze der Kohle.

Professor Dr. F. Ebner-Kachen schreibt hierüber in der „Nöln. Zeitung“ (Nr. 30 und 43):

Wenn von den Schätzen der Kohle geredet wird, denkt man zunächst an den Wert der Steinkohle als Wärmezeuger und Kraftquelle für unsere Maschinen; auch heute noch kommt keine andere Kraftquelle an Wirtschaftlichkeit der Anwendung der Steinkohle gleich. Es ist eine besonders glückliche Fügung in dieser Kriegszeit, daß Deutschland ein Reich der Kohle ist, und daß es unseren Feinden unmöglich ist, uns diese Energiequelle abzuschneiden; von der gesamten Weltzerzeugung an Kohle, die rund eine Milliarde beträgt, entfällt mehr als ein Viertel, nämlich 270 Millionen Tonnen auf Deutschland. Im Jahre 1913 war Deutschland hinter dem weitbeherrschenden Kohlenlande England nur noch um 13 Millionen Tonnen zurück. Auch diese Gewinnung, daß sich unser Vorrat an schwarzen Diamanten bei noch so langer Kriegsdauer niemals erschöpfen könne, müssen unsere Gegner ausgeben; noch zuverlässigen Berechnungen besitzen allein die beiden wichtigsten deutschen Kohlenfelder, das niederschlesische weisfährische und das ober-schlesische, jedes für sich einen Vorrat, der dem ganzen englischen zum mindesten gleichkommt und uns eine Förderdauer von mehr als 800 Jahren verbürgt.

Aber nicht von dem Energiewert der Kohle soll im folgenden die Rede sein. In der unanfechtlichen schwarzen Steinkohle schlummern noch ganz andere Schätze, die leider noch immer viel zu wenig bekannt und gewürdigt sind; diese Schätze erschließen sich auch nur bei einer besonders liebevollen und sorgfältigen Behandlung der Kohle, wie sie nur an ganz besonderen Stellen, nämlich den Koterien und Gasansätzen, bisher üblich war. Auch hier ist es als ein Glück für uns zu bezeichnen, daß schon vor Kriegsbeginn in keinem anderen Lande der Welt diese Ausnützung und Erschließung der Kohlenschätze in solchem Umfang betrieben wurde wie gerade in Deutschland.

Am aber zu verstehen, um welche Schätze es sich hierbei handelt, müssen wir einen Blick auf die fernste Vergangenheit unseres Planeten werfen und die Frage stellen: Woher stammen überhaupt die Steinkohlen, wie sind sie eigentlich entstanden? Als die Menschen zum ersten Male vor diesem schwarzen Steine standen, der so verbraucht ausfaß und dennoch so viel Brennwert in sich barg — im Herzogtum Rimburg sollen um 1100 die Mönche des Klosters Klosterroda zuerst die Brennbarkeit dieses Steines erkannten und ausgenutzt haben — suchten sie vergebens nach einer Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung. Erstarrte, noch brennbare Lava nannte sie Athanasius Kircher, der zuerst in einem brennenden Vulkan die Schreden der Unterwelt schilberte. Der Wahrheit näher kam um 1700 der Züricher Schwelger, der Entdecker des ersten versteinerten Riesensalamanders, den er als Beingerüst eines in der Sintflut ertrunkenen Menschenkinds beschrieb; er bezeichnete die Steinkohle als versteinertes Holz. Lange Zeit galt dann die Anschauung des von Goethe so hochgeschätzten Naturforschers Buffon, wonach die Steinkohlen aus versteinertem Schlamme von Algen und Tangen gebildet seien, die das Meer an gewissen Stellen zusammengeschwemmt und mit wirlichem Schlamme daran niedergeschlagen habe. Diese Schwammtheorie erhielt allerdings einen mächtigen Stoß, als man in den Kohlenflözen nicht nur versteinerte Blattabdrücke, sondern auch ganze wohlkohlentene Baumstämme entdeckte, die nicht etwa wie und regellos gleich Krebsholz in der versteinerten Masse steckten, sondern immer aufrecht mit weit ausgebreiteten Ästen dastanden. Des Näheren Lösung brachte erst das Mikroskop, das Gumbel 1833 auf die durch allerlei Mittel

entfärbte und durchsichtig gemachte Steinkohle anwandte: er wies in der Kohle nicht nur unzweifelhafte Reste von Zellgeweben der Pflanzen nach, sondern zeigte auch, daß Holzzellen mit Wirtszellen abwechselten, so daß man es mit vorwiegend blütenlosen Pflanzen, sogenannten Gefäßkryptogamen zu tun hatte, wie sie noch heute als Farnkräuter und Schachtelhalme unsere Wälder zieren. Der jüngst verstorbene Pflanzenpaläontologe Potonie bestätigte diese Untersuchungen Gumbels und bestimmte die Steinkohlen endgültig als versteinerte vorweltliche terrestrische Sumpfpflanzen und Flachmoore nach Art unserer heute noch existierenden Torfmoore, die durch überlagerte Wasser, Luftmangel und Gebirgsdruck in langen Zeiträumen vollständig gefestigt und verkohlt sind. Künstlich wurde solche Steinkohle in allerneuester Zeit durch Professor Bergius in Hannover hergestellt, der Torf oder Holz mit Wasser in Druckgefäßen auf über 300 Grad erhitzte und dabei richtige Steinkohle erhielt.

Merkwürdig blieb bei dieser Erklärung nur noch eines: die geradezu unheimlich üppige Entfaltung, welche die Pflanzenwelt in jener äonenweit von uns liegenden und sich auf Millionen Jahre erstreckenden Zeit erfahren haben muß; was heute kleine bescheidene Gewächse sind, mußten damals, nach der Mächtigkeit der Steinkohlenflöze zu schließen, wahre Riesen an Größe und Stärke gewesen sein; Bäume, die heute von der Erde vollständig verschwunden sind, wie die palmartigen Schuppenbäume und die farnartigen Siegelbäume müssen in einer großartigen Entwicklung vorhanden gewesen sein. Hier hilft die zuerst von Archenius vertretene Annahme, daß in jenen Zeiten Klima und Beschaffenheit der Atmosphäre von der heutigen durchaus verschieden waren; ein warmes feuchtes Klima muß bis hinauf in die Polarbreiten geherrscht haben, schwer und dampf muß die mit Wasserdämpfen gefüllte Luft über den endlosen Sumpfländern gelagert und einen Gehalt an Kohlenäure besessen haben, der den Pflanzen die reichste Nahrung gemährt und zugleich einen Schutz gegen die Wärmestrahlung der Erde nach außen bildete. Erst nachdem die Pflanzenwelt die Luft von dieser giftigen Kohlenäure befreit und an Sauerstoff angereichert hatte, konnte die Entwicklung der Tierwelt auf den Festländern einsetzen, um bald darauf in den gigantischen Sauriern ihren Gipfelpunkt zu erreichen.

Mit diesen Pflanzen, die einst die Erde schmückten, ohne daß eines Menschen Auge sie je erblickt hätte, veranfaßte auch eine Welt von Farben- und Blütenduft, von Heilkräften und Nährstoffen in den schwarzen Steinkohlenflözen. Sollten diese Pflanzenschätze hier für immer begraben liegen, sollte es nicht möglich sein, sie aus dem irden Grabe wieder aufzuwecken, so wie wir die alte Sommerwärme wieder ins Leben zurückrufen, wenn wir uns an der milden Wärme unserer Oefen erfreuen? Auch dieses Wunder wurde vollbracht: der Menschengeist erkannte, am langsam wachsenden Feuer der Kultur entzündete er die Fackel der Wissenschaft und brang mit dieser Leuchte in den schwarzen Abgrund. Der Dämon des dunkeln Sarges ward von ihm geprengt: Dornroschen Steinkohle ermachte aus ihrem Schlummer der Jahrmillionen und spendete dem Fringen aus Grönland willig die Schätze der Vergangenheit, die es so teuer für ihn bewahrt hatte.

Das Zaubermittel, das diese Schätze ans Licht des Tages brachte, ist die Trodenverflüchtigung oder Verkokung der Kohle. Was die Natur langsam und beständig im Laufe der Jahrtausende begonnen hat, braucht der Mensch nur rasch und kühl zu Ende zu bringen: die Erhitzung der Steinkohle in geschlossenen Gefäßen unter Luftabschluß. Dadurch verbrannt die Kohle nicht zu einem häßlichen Asche, wie beim Erhitzen an der freien Luft, sondern sie löst nur eine Fülle von Gasen und Dämpfen aus, die in besonderen Apparaten und Vorlagen wieder verdichtet werden können. Diese Dämpfe enthalten den größten

Teil der fremden Beimengungen, die noch in der Kohle enthalten waren, den Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Schwefel, denen sich ein kleiner Teil des zurückbleibenden reinen Kohlenstoffs zugesellt. Schließlich sondern sich die ausgetriebenen Dämpfe bei der Abkühlung in drei Hauptbestandteile: eine dickflüssige braun-schwarze Masse, den Teer, eine wässrige, stechend riechende Flüssigkeit, das Ammoniakwasser, und ein luftförmig bleibendes, brennbares Gas, das bekannte rohe Leuchtgas.

Wir betrachten zuerst den Teer etwas näher. Ein altes Sprichwort lautet: wer Teer oder Teer anfacht, beudet sich. Und doch wie falsch ist dieses Wort für den, der über das höchste Maß und Teer hinwegsehen und diesem dunkeln Gefallen in sein wertvolles Innere blicken kann. Hier birgt er Hunderte von kostbaren Substanzen, die seit der ersten eingehenden Untersuchung des Teers durch den deutschen Chemiker August Wilhelm v. Hofmann und seine Schüler das Entzücken unserer chemischen Forscher und eine Goldquelle für die Industrie des Teers und seiner Produkte bilden. Die Werte, die aus der unansehnlichen Schmiere allein durch die Teerfabrikindustrie herausgeholt werden, sind für die uns hauptsächlich das Ausland seinen Tribut zahlte, belaufen sich an 400 Millionen Mark, eine Summe, die von kaum einer anderen Industrie in Deutschland erreicht wird.

Das erste, was wir mit dem Teer beginnen, um ihm seine Schätze abzuloden, ist wieder ein langames Erhitzen in zylinderförmigen, schmiebeternen Gefäßen, den sogenannten Teerbläsen. In ihnen werden die bei verschiedenen Temperaturen flüchtigen Teerbestandteile in den Dampfzustand übergeführt und diese Dämpfe dann in vier beschiedenen Anteilen wieder durch Kühlen verdichtet. Ueberschreiten wir dabei nicht die Temperaturgrenze von 170 Grad, so verwandeln sich die übergegangen Dämpfe bei der Kühlung in eine hellbraune schwimmende Flüssigkeit, die sogenannten Leichtöl. Erhitzen wir die Masse weiter von 170 Grad bis nicht über 230 Grad, so zehrt ein dunkles Öl über, das Mittel- oder Karbolöl, das beim Stehenlassen eine graubraune Masse absetzt, das bekannte Naphthalin. Weiter geht bei Erhöhung der Temperatur von 230 Grad bis nicht über 270 Grad das schwarze Schmelz- oder Imprägnieröl über, das bereits schwerer als Wasser ist, während zum Schluß bei einer Erhitzungstemperatur des Teers von über 270 Grad die noch schwereren Anthracenole erhalten werden, die in der Stelle eine grünliche feste Masse absetzen, das Anthracen. In der Teerblase verbleibt am Ende dieses ganzen Verfahrens, das den Namen der fraktionierten Destillation führt, nur noch das schwarze Pech, dessen Menge etwa die Hälfte des bearbeiteten Teers ausmacht.

Sehen wir uns nun das erste Leichtöl, die Leichtöl, etwas näher an. Durch nochmalige Destillation erhalten wir aus ihnen wasserhelle, dünnflüssige Substanzen von eigenartiger, an das Benzin erinnernder Geruch: die sogenannten Kohlenwasserstoffe der Benzolreihe. An ihrer Spitze steht als wichtigster Stoff das Benzol, das heute das Antreibemittel für unsere Kraftfahrzeuge, Luftschiffe und Flugzeuge geworden ist, nachdem uns die Einfuhr des aus dem Erdöl gewonnenen Benzins abgeschnitten ist. Aus 100 Kg. Steinkohlen erhalten wir etwa 1 Kg. Benzol, von dem aber nur ein kleiner Teil im Teer enthalten ist, während die Hauptmenge im brennbaren Leuchtgas verbleibt und aus ihm durch Verieselung mit den Schwärzen gewonnen werden kann. Das mit Nauge und Schwefelsäure weiter gereinigte Benzol ist nun das erste Schätzstück, das wir zur Wiedergewinnung der verunkelten Pflanzenfarben und Däfte verwenden; es bildet das Ausgangsmaterial für die Herstellung der Anilinfarben im engeren Sinne. Von den übrigen Kohlenwasserstoffen der Benzolreihe erwähnen wir nur das dem Benzol so ähnliche Toluol; aus diesem wichtigen Stoffe gewinnen

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Merkwürdige Täufchung.

Unter den 20 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, die am 21. Dezember 1915 gegen die Kriegskredite gestimmt haben, befindet sich auch einer der ältesten deutschen Gewerkschaftsangehörigen, der mehr als 70-jährige Kollege Georg Horn, Gründer und langjähriger Leiter des Organs des Glasarbeiterverbandes. Kollege Horn hat, weil ihm als alten Gewerkschaftler von seinen engeren Gewerkschaftsangehörigen besonders der Vorwurf des Disziplinbruchs gemacht wurde, seine Stellung in einem längeren Zeitungsartikel erläutert. Diese Erläuterung ist recht interessant, weil wir aus ihr erfahren, warum ein als tüchtig bewährter und verdienter Arbeitervertreter, der zweimal die Kriegskredite bewilligte (4. August und 2. Dezember 1914), sich dann der Zustimmung enthalten und schließlich die letzten Kriegskredite abgelehnt hat, zu dieser Wandlung gekommen ist. Horn erklärt, am 4. August habe sich Deutschland „in einem Stadium notwendiger Verteidigung“ befunden und darum habe er, wie auch am 2. Dezember, die Kredite bewilligt. Daraus geht erfreulich klar hervor, daß Kollege Horn die Pflicht der Vaterlandsverteidigung anerkennt, also nicht etwa die Vaterlandsverteidigung als eine „verwirrende Phrase“ bezeichnet. Die Auffassung Horns, Deutschland habe sich „im Stadium notwendiger Verteidigung“ befunden, kann ja auch leicht durch wenige tatsächliche Angaben begründet werden, nämlich:

Die ersten großen Heereszusammenschlüsse im Westen fanden schon vor dem 15. August bei Mülhausen (Ober-Elsas) und Bagarde (Deutsch-Lothringen) statt. Größere französische Heeresmassen waren also da bereits in Deutschland eingeschoben.

Schon gleich in den ersten Augusttagen drangen russische Kavalleriemassen in Ostpreußen ein und Teile dieser Provinz, so der Kreis Dyck, sind über drei Monate lang von den Russen besetzt und gebrandschatzt worden.

Das sind unstrittige geschichtliche Tatsachen. Wenn es der Schnelligkeit des deutschen Heeresaufmarsches und der Tapferkeit unserer Soldaten gelang, die feindlichen Massen aus Deutschland zu vertreiben und die Kampffront schließlich weitlich jenseits unserer Landesgrenzen zu verlegen, so ändert das nicht das geringste an der Tatsache, daß Deutschland in der dringenden Gefahr stand, der eigentliche Kriegsschauplatz zu werden. Unter so gefährlichen Umständen konnte nur die Einigkeit des ganzen Volkes und die größte Tapferkeit unserer Brüder im Waffenrock unserem Vaterlande Rettung bringen. Dieses Gebot einer höchsten Stunde hat auch Kollege Horn erkannt und gewürdigt durch seine Bewilligung der Kriegskredite.

Wie aber kam er und die ihm Gleichgestimmten später zu der Ablehnung der Kriegskredite? Wir sehen ab von seinem Einwand, im März 1915 seien die Kriegsausgaben in den „Reichsbeitr.“ eingestellt worden, die Ablehnung des Etats fordere aber ein Parteitagbeschluss. Später erschienen die Kriegskreditforderungen wieder gesondert und doch stimmte nun Horn dagegen. Warum? Er schreibt, mittelwweile seien die „Eroberungspläne“, entwickelt in Eingaben großer Unternehmerverbände, „immer schärfer und bestimmter in Erscheinung“ getreten. Die Regierung habe sich dagegen „nicht bestimmt“ abweisen verhalten und deshalb habe er (Horn) sich aus Protest gegen die „Eroberungspläne einflussreicher wirtschaftlicher Verbände“ gegen die Kriegskredite erklärt. Man erhebe aus diesem offenen Bekenntnis eines Mannes, der keineswegs die Vaterlandsverteidigung verwerft, welchen Schaden die Treiber der Annexionisten der Volkseinigkeit schon bei uns zugefügt haben; abgesehen davon, daß die ausländischen Kriegshörer aus jenen Treibern auch tüchtig Kapital gegen Deutschland schlügen.

Jedoch kommt einem bei einigem Nachdenken der Irrtum unseres Kollegen Horn deutlich zum Bewußtsein. Erstens hat die deutsche Regierung sich niemals zu den „Eroberungsplänen der sechs Wirtschaftsverbände“ bekannt! Man kann im Gegenteil auf recht heftige Angriffe von Vertretern jener Wirtschaftsverbände gegen die Regierung verweisen. Dann aber auch bemerkt man, daß man in immer breiter werdenden Schichten des Volkes die Kriegslage nützlich beurteilt als vor etwa einem Jahre. Man beuge sich nur unter die Volksmassen, veräume auch nicht die Fühlungnahme mit dem Kleinbürgertum und den „besseren Bürgern“, man wird dann finden, daß die gedachten privaten „Eroberungspläne“ im Volke tatsächlich immer weniger Anklang finden! Immer bestimmter tritt dafür die Erwartung und die Zu-

versicht auf, daß die deutsche Regierung sich nicht auf jene „Eroberungspläne“ einlassen wird, sondern, sobald sie es mit der Würde und Sicherheit Deutschlands vereinbar hält, in Friedensverhandlungen eintritt. Natürlich kann sie das nicht, solange die feindlichen Regierungen ihre oft gekauerten Zertrümmerungspläne nicht völlig aufgeben.

Wir meinen also, ohne uns in das Selbstbestimmungsrecht irgend einer politischen Partei einmischen zu wollen, daß unser alter Gewerkschaftskollege Horn und die ihm Gleichgestimmten sich in einer merkwürdigen Täufchung befinden, wenn sie meinen, die gegen die programmatische Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am 4. August gerichteten privatspekulativen „Eroberungspläne“ seien mittlerweile aussichtslos geworden und müsse deshalb die weitere Bewilligung von Kriegskrediten eingestellt werden. Unser ausgebreitetes Studium der in Frage kommenden Presse und unsere Kenntnis der Volksstimmung (bis weit hinein in „bürgerliche Kreise“) lehrt uns das genaue Gegenteil. Kollege Horn täuscht sich tatsächlich in bezug auf die wirkliche Bedeutung der „Eroberungspläne“. Das ist besonders merkwürdig bei einem so alten Realpolitiker. Er muß sich übrigens als Gewerkschaftspraktiker sagen, daß die eine Kampfpartei immer neue Hoffnung auf Sieg erhält, wenn sie bemerkt, daß sich auf der Gegenseite die Kampfdisziplin lockert. Diese Erfahrung haben wir bei Streiks immer wieder gemacht. Daß es bei fast jedem Streik unter den kämpfenden auch solche gibt, die aus allerhand Bedenken gegen den Kampf waren und sind, nun aber sich der gebotenen Kampfdisziplin zu fügen haben, weiß niemand besser wie Kollege Horn. Je lockerer die Kampffront ist, um so weniger Aussicht auf Erfolg. Das sagen wir nicht, um die Ablehner der Kriegskredite des Disziplinbruchs anzuklagen, diemeil es nicht unsere Gewerkschaftsaufgabe ist, über parteipolitische Streitfragen zu richten; sondern wir sagen es, weil der Krieg eine Angelegenheit aller Volksgenossen, ohne Unterschied der Parteistellung ist und sein recht baldiger, die Zukunft Deutschlands nicht gefährdender Abschluß von uns allen ersehnt wird. Daß dieses Ziel durch einmütiges Zusammenhalten am ehesten erreicht wird, das eben ist unsere Ueberzeugung, die durch die Kriegserfahrungen nur noch gestärkt werden konnte.

Tarifverhandlungen im Baugewerbe — warum nicht im Bergbau?

Im deutschen Baugewerbe stehen neue Tarifverhandlungen bevor. Das Reichsamt des Innern hat die vermittelnde Rolle übernommen. Die Vorstände des freigewerkschaftlichen Bauarbeiterverbandes, des christlichen Bauarbeitergewerkschafts und der kirchlichen Bauarbeiterorganisation erließen folgende Verordnungen:

„Der Staatssekretär des Innern. Berlin W 8, 10. Januar 1916.

Nach Fühlungnahme mit dem Vorstand des Deutschen Arbeiterbundes für das Baugewerbe teile ich ergebenst mit, daß der Bund zu gemeinsamen Verhandlungen mit den an dem gegenwärtig geltenden Reichstarifvertrag für das Baugewerbe beteiligten drei Arbeiterorganisationen bereit ist und selbst Wert darauf legt, daß die Verhandlungen sich auf die Frage, ob und für welche Zeit der jetzige Tarifvertrag unverändert verlängert werden soll, sowie auf die Vereinbarung einer Feuerungszulage beschränken. Für die Verhandlungen habe ich die erste Hälfte des Februar in Aussicht genommen; genauer werde ich Zeit und Ort der Verhandlungen demnächst mitteilen. Vorerst bitte ich um gefällige tunlichst baldige Angabe, wieviel Vertreter jeder der drei Arbeiterverbände glaubt entsenden zu müssen, wobei ich bemerke, daß es zur Erleichterung der Verhandlungen beitragen würde, wenn die Zahl der Beteiligten sich beschränken ließe, andererseits aber die Vertretung so geregelt werden muß, daß die Vertreter befugt sind, bindende Erklärungen für den Verband abzugeben. Den Arbeitgebern wird dieselbe Zahl von Vertretern zugestanden sein, wie den drei Arbeiterorganisationen zusammen. Wenn angängig, wäre mir die Angabe der Namen der Vertreter erwünscht. J. A.: (Unterschrift.)

Ob man nun will oder nicht, man muß unwillkürlich fragen: Warum ist so etwas im Bergbau „nicht möglich“? An den Vorständen der Bergarbeiterorganisationen liegt es wirklich nicht, sie haben vielmehr wiederholt um Verhandlungen über die Arbeitsverträge im Bergbau eruchet, aber bisher stets vergeblich! Wenden die Bergarbeiterverbände ein, den Bergarbeiterorganisationen gehörten große Teile der Arbeiter nicht an, deshalb befähigen die Organisationen nicht die nötige Autorität oder Legitimation, so ist darauf zu sagen, daß auch den Bauarbeiterverbänden große Teile der Berufsgenossen noch nicht angehören. Jedenfalls haben die Bergarbeiterorganisationen sehr viel mehr Autorität wie die Arbeiterauschüsse. Warum also können im Bergbau keine Tarifverhandlungen stattfinden? Unsere Kameradschaft weiß es und die breite Öffentlichkeit auch.

Knappschäftliches.

Brandenburger Knappschäftsberein und Kriegsteilnehmer.

Der Brandenburger Knappschäftsberein ist bekanntlich verpflichtet, auf Grund seiner Satzung (§ 90 Abs. 4) seit Anfang des Krieges an die Kriegsteilnehmer die Leistungen der Krankenkasse zu gewähren. Anfanglich erfüllte er auch die Leistungen voll. In einigen Fällen soll sogar darüber hinausgegangen worden sein, wie in der Vorstandssitzung am 3. Juli 1915 zur Sprache gekommen ist. Das scheint dem Verein auf die Dauer zuviel geworden zu sein. Der Vorstand beschloß am 8. Juli 1915, nur noch die Hälfte an die Verheirateten zu zahlen; Ledige sollten nur dann etwas erhalten, wenn sie glaubhaft nachweisen, daß sie Angehörige von ihrem Verdienst unterhalten haben. Dieser Beschluß war rechtswidrig. Der Vorstand einer Kasse hat nicht das Recht, eigenmächtig derartige Änderungen vorzunehmen, das ist Sache der Generalversammlung. Diese Erkenntnis ist auch dem Knappschäftsvorstande gekommen. Er hat eine Generalversammlung einberufen, die am 29. November 1915 getagt hat. Die Generalversammlung beschloß nachstehenden Nachtrag mit Wirkung ab 1. 1. 15:

Artikel I.

... Diejenigen Mitglieder, die für die Dauer des gegenwärtigen Krieges Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste leisten, gelten als freiwillig weiterbeschäftigt im Sinne des § 10 der Satzung, sofern sie vor Eintritt in diese Dienste mindestens drei Monate auf einem Vereinswerke beschäftigt gewesen sind, oder sofern sie der Arbeitgeber bei kürzerer Beschäftigungsdauer für die freiwillige Weiterbeschäftigung anmeldet...

Artikel II.

... Für die Berechnung der Leistungen und der Beiträge wird die Lohnklasse II zugrunde gelegt.

Artikel III.

... §§ 43 Abs. 1 und 44 des Knappschäftsgesetzes vom 17. Juni 1912 finden Anwendung.

Artikel IV.

... Dieser Nachtrag gilt vom 1. Januar 1915 ab.

Am 3. Dezember 1915 ist dieser Nachtrag seitens des königlichen Oberbergamts bestätigt worden.

Dieser Beschluß verringert die Zahl der Berechtigten um diejenigen, die zur Zeit der Eingliederung keine drei Monate auf einem Vereinswerke beschäftigt waren und jetzt die Leistungen an die Kriegsteilnehmer ganz bedeutend herab. Bekam früher der Kriegsteilnehmer, wenn er verwundet oder krank wurde, 2,20—2,50 Mk. pro Tag an Krankengeld gezahlt, so bekommt er jetzt im selben Falle nur 75 Pf. Beim Sterbengelb ist das gleiche Verhältnis. Hier stehen 45 Mk. zur Auszahlung gegen 102 und 122 Mk., die man früher zahlte. Das ist eine Kürzung der Leistungen an die Kriegsteilnehmer um zwei Drittel. Diese Änderung bringt es also mit sich, daß diejenigen, die vielleicht schon ein Jahr und länger die Strapazen des Krieges ausgehalten haben und erst jetzt verwundet werden oder fallen, bedeutend weniger bekommen, als diejenigen, die am Anfang des Krieges gesundheitliche Schäden erlitten.

In letzter Zeit werden lebhaftere Klagen der Kriegsteilnehmer und ihrer Angehörigen über eine ungleichmäßige Behandlung laut. Der Knappschäftsvorstand verweigert die Leistungen an die Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen, wenn das Werk, auf dem der Kriegsteilnehmer

bis zur Eingliederung arbeitete, in der Kriegszeit stillgelegt worden ist, wie A. B. Grube Erdmann in Triefel, oder wenn der Unternehmer den Kriegsteilnehmer bei der Eingliederung abmelde. In den besaglichen Fällen heißt es:

„Nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamts unterliegen Kriegsteilnehmer, auch wenn ihnen ein Teil ihres bisherigen Lohnes oder Gehalts weitergezahlt wird, nicht der Krankenversicherung. Ein Beschäftigungsverhältnis, das die Krankenversicherung begründet, liegt bei ihnen nicht vor, da die Verfügungsmacht des Arbeitgebers über den Arbeitnehmer, die zum Wesen des Beschäftigungsverhältnisses gehört, im Falle des Krieges auf die Militärbehörde übergeht...“

Diese Entscheidung hat mit dem Verhältnis der Kriegsteilnehmer zum Brandenburger Knappschäftsberein nichts zu tun. Es befragt nur, das eine Versicherungspflicht nicht besteht. Der Brandenburger Knappschäftsberein hat in seinem Statut die Mitgliedschaft der Kriegsteilnehmer aufrecht erhalten und hat ihnen im Bedarfsfalle Leistungen zu gewähren. Es geht doch nicht an, im Statut zu sagen: „Die Kriegsteilnehmer bleiben Mitglieder, ohne Beiträge zu zahlen“, und dann hinterher, wenn Leistungen beantragt werden, zu erklären: „Ihr bekommt nichts, ihr seid keine Mitglieder mehr.“ Die Satzung kann nicht ausgeschaltet, sondern muß auch seitens des Vorstandes beachtet werden. Noch unverständlicher ist ein Vorgang auf der Gewerkschaft Paul bei Wulfa. Dort ist der Kassendirektor der Grube bei den Frauen der Kriegsteilnehmer herumgegangen und hat ihnen Beiträge, pro Woche 22 Pf., aberlangt. Selbst der Frau eines für das Vaterland gefallenen Bergarbeiters hat man noch Beiträge abgenommen. Die Frauen sagen, der Vorkasse habe erklärt: „Wenn Ihr nicht zahlt, verliert Euer Mann die Knappschäftsrechte ganz; er bekommt kein Krankengeld, keine Pension, wenn er invalide ist und Ihr keine Pension und kein Sterbengelb, wenn er fällt.“ Dieses Vorgehen ist unzulässig. Nach dem neuen Nachtrag gestatten sich die Rechte der Kriegsteilnehmer folgendermaßen:

Der Kriegsteilnehmer bleibt, ohne Beiträge zahlen zu brauchen, Mitglied der Krankenkasse des Knappschäftsbereins, wenn er bei seiner Eingliederung zum Heeresdienst drei Monate auf einem Vereinswerke beschäftigt war. Es ist ganz gleich, ob das Werk Beiträge zahlt oder nicht, oder ob es stillgelegt wurde. Wäre die Mitgliedschaft von der Zahlung von Beiträgen durch den Werkseither abhängig, so mußte das im Statut vermerkt werden. Der § 90 Abs. 4 der Satzung ist auch durch den Nachtrag nicht aufgehoben worden, und nach ihm sind die Kriegsteilnehmer von der Zahlung des Beitrags befreit.

Eine Einschränkung hat der § 90 nur infolge durch die neue Generalversammlung erfahren, indem Kriegsteilnehmer, die vor der Eingliederung zum Heeresdienst noch keine drei Monate auf einem Vereinswerke beschäftigt waren, die Mitgliedschaft verloren haben, wenn sie der Unternehmer nicht für die Weiterbeschäftigung anmeldet. Alle übrigen sind aber Mitglieder geblieben und haben infolgedessen auch Leistungen zu verlangen. Diese beziehen nach dem Nachtrag vom 3. Dezember 1915: 1. in einem Krankengeld von 75 Pf. pro Tag im Falle der Verwundung oder Krankheit, die mit Erwerbsunfähigkeit verbunden ist und 2. in einem Sterbengelb von 45 Mk. im Falle des Todes für alle Mitglieder ganz gleich, ob ledig oder verheiratet.

Mit der Pensionklasse hat der Nachtrag und die Vorgänge im Knappschäftsberein nichts zu tun. Hier greift das Knappschäftskriegsgesetz ein und bestimmt, daß die Rechte an die Pensionklasse bestehen bleiben, ohne daß Anwartschaftsgebühren gezahlt zu werden brauchen. Der Kriegsteilnehmer hat, wenn er als Invalide zurückkommt und Bergarbeit nicht mehr verrichten kann, Anspruch auf die Knappschäftspension nach der Klasse, der er bei der Eingliederung angehört; ebenso die Witwen auf Witwenpension, wenn der Kriegsteilnehmer gefallen ist. Da sich verschiedene Knappschäftsbereine weigern, die Militärpensionen-Aufrechnung fallen zu lassen (der Gescheher hielt es seinerzeit als selbstverständlich, daß die Vereine, die Militärrenten auf die Invalidenpensionen nicht aufrechnen dürfen, logischerweise auch die Aufrechnung auf die Witwenpensionen nicht vornehmen würden), wird gegenwärtig ein neues Gesetz beraten, das auch die Aufrechnung auf Witwenpensionen verbietet.

Mißstände auf den Gruben.

Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Seine Königin Elisabeth, Schacht Subert. Hier kommt es sehr häufig vor, daß die Belegschaft wegen Wagenmangel ausfahren muß. Man hat nun in letzter Zeit, wenn Wagenmangel eintrat, die Förderketten auf den Bechenplatz kürzen lassen. Es müssen dann, wenn wieder Wagen vorhanden sind, Arbeiter am Tage bleiben und die Kohlen wieder aufladen. Auch am 27. Januar mußten 6—7 alte, erfahrene Hauer am Tage bleiben. Nachdem dieselben unter Aufsicht bis 5 Uhr Kohlen geladen hatten, setzte wieder Wagenmangel ein und sie mußten nun die herausgeförderten Kohlen ins Kesselhaus schieben. Dem Aufsichtsbekanntem Hopfied war die Leistung zu gering und er titulierte die Arbeiter als Faulenzer. Natürlich wurde das zurückgemeldet. Darauf antwortete der Beamte: „Was ihr sechs Mann leistet, das mache ich mit zwei Jungen. Ich habe diese Tage ganz allein 100 Wagen Kohlen auf Aufzug aufgeschoben.“ Es wurde 8 Uhr und die Arbeiter waren durch das regnerische Wetter durchnäßt worden; sie gingen darum zum Steiger Hopfied und erklärten: „Schreiben Sie unsere Nummern auf, wir können nicht mehr.“ Nun machte dieser Drohungen und führte sie auch aus. Erstens ließ er die warme Brause abstellen und die Arbeiter mußten sich, trotzdem sie ganz naß waren, unter der eiskalten Brause waschen. Aber damit nicht genug: es wurden auch noch die fünf Arbeiter jeder mit 3 Mk. bestraft wegen willkürlichen Verlassens der Arbeitsstelle. Wie konnte der Steiger so beschaffen, trotz vorschriftsmäßiger Umklebung? Ist der Verwaltung diese unhumane Behandlung bekannt? Wenn ja, warum sorgt sie denn nicht für Abhilfe? Bemerkenswert ist noch, daß gerade an dem Tage, wo der Kaiser eine Amnestie erläßt, diese Arbeiter doppelt bestraft wurden. Die Arbeiter werden aber den Lohn tag abwarten und das Berggewerbegericht in Anspruch nehmen, wenn hier kein Wandel geschaffen wird. Das Berggewerbegericht hat schon entschieden, daß die Arbeiter einen Tag vorher in Kenntnis zu setzen sind, wenn sie am Tage bleiben müssen, um sich in punkto Bekleidung den Witterungsverhältnissen anzupassen.

Sargebiet und Reichslande.

Grube Kamphausen. Aus Mangel an Leuten wurde längere Zeit nur auf der Frühfahrt gefördert. Im Dezember kamen russische Kriegsgefangene, und so wurde wieder auf Früh- und Mittagsschicht gefördert. Bei dieser Umstellung wurde eine ungleichmäßige Schichtzeit eingeführt. So fährt die Frühfahrt 5,45 Uhr an und um 2 Uhr aus, die Schichtzeit beträgt 8 1/2 Stunden; dagegen fährt die Mittagsschicht um 2 Uhr an und um 10,30 Uhr aus, die Schichtzeit beträgt 8 1/2 Stunden. Obwohl es an Kohlen mangelt und manche Kumpels mehrere Schichten nacheinander machen, werden andere anders behandelt. So wurde ein Kumpel, der die Frühfahrt verschlafen hatte und in der Mittagsschicht ausfahren wollte, vom Steiger Camp (Wt. I) einfach nach Hause geschickt. Die Löhne lassen auch viel zu wünschen übrig; so sind die Schichtlöhne während des ganzen Krieges nur um 30 Pf. erhöht worden, trotz der gewaltigen Verteuerung der Lebensmittel. Verprechungen scheinen leicht in Vergessenheit zu kommen, denn den Schleglern, welche im Schichtlohn arbeiten, waren Lohnverbesserungen versprochen worden, aber in der Hauptlösung im Januar bekamen sie nichts. Am 21. Januar legten die Frühfahrt-Schlegler die Arbeit nieder, auch die Mittagsschicht-Schlegler erklärten sich solidarisch. Die vier ältesten der Schlegler gingen zum Herrn Oberberggrat Jordan und verlangten das Versprochene. Dieser jagte zu den Vorpreschenden: „Schämt Ihr Euch nicht, Ihr Lumpen, vor den Russen, in der jetzigen Zeit zu freiten? Fahrt an. Ihr bekommt 6 Mark bezahlt, aber die Frühfahrt wird mit 1,50 Mark bestraft!“ Jetzt sollen die Schlegler I. Klasse anhalt 3,50—3,60 Mk., 4,20 Mk. und die Schlegler II. Klasse anhalt 3,18 Mk., 3,60 Mk. erhalten. — Gegenüber solchen und ähnlichen Beschwerden müssen wir immer wieder darauf hinweisen, daß es die Unorganisierten ja gar nicht besser wünschen, sonst würden sie sich längst ihrer Berufsorganisation, angegeschlossen haben. Für die Unorganisierten eine Lauge brechen, wo keine Verbandsmitglieder in Mitleidenschaft gezogen sind, heißt darum wirklich Gulen nach Äthen tragen. Das sollten sich endlich auch unsere Verbandskameraden merken.

Süddeutschland.

Grube St. Ingbert (Pfalz). Auf dieser Pgl. Grube wurden schon lange Zeit von der Belegschaft jede Woche dreimal zwei Äpfel Schicht besparen. Montags, Mittwochs und Freitags wurden kurze Schichten verfahren; an den anderen drei Tagen in der Woche gab es lange Schichten. Die Abfahrtszeit war so geregelt, daß die Arbeiter, die

*) Eine Tonne Solnal kostet in Deutschland auch heute noch 450 Mk., während England dafür an Amerika 12 000 Mk. bezahlt.

die Eisenbahn benutzen mussten, rechtzeitig die Züge erreichten. ...

„Bekanntmachung.“

Am 1. Februar 1916 wird die Arbeitszeit der eigentlichen ...

Beginn und Ausfahrt in den Schächten.

- a) für die Frühsschicht . . . 8,00 Uhr vorm. 8,30 Uhr nachm.
b) für die Mittagschicht . . . 8,30 Uhr vorm. 1,00 Uhr nachm.
c) Nachtschicht wird nicht verfahren.

Demgemäß erfolgt die Ausfahrt der Mannschaftszüge:

- a) für die Frühsschicht . . . 5,45 Uhr vorm. 8,45 Uhr nachm.
b) für die Mittagschicht . . . 8,15 Uhr nachm. 1,15 Uhr nachm.

Die Selbstfahrt findet in beiden Schächten II und III gleichzeitig ...

Alle übrigen Mannschaften besitzen die Selbstfahrt in Schacht III. ...

Der zweite Zug hält bei Schacht III und wird von den die ...

Die Ausfahrt der Züge geschieht in umgekehrter Reihenfolge ...

St. Ingbert, den 20. Januar 1916.

Hgl. Vergat. J. B.: Geißhauer.

Diese Verordnung wäre eine Verschlechterung für die Belegschaft ...

Oberbergamtsbezirk Breslau.

Gräfin Johanna-Schacht. Im vergangenen Monat wurden den ...

Aus dem Kreise der Kameraden. Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Schlagwetterexplosion auf Freie Vogel und Unverhofft.

Auf Zeche Freie Vogel und Unverhofft in Schären bei ...

Agitiert für den Verband!

Aus Kameradenkreisen wird uns hierzu geschrieben: ...

In letzter Zeit sind an dieser Stelle Hinweise unter den ...

Anders dagegen in den Zahlstellen, wo in bezug auf Agitation ...

Wenn nun auch diese Neuaufnahmen in Anbetracht der großen ...

Mitarbeit unseren Dank ab. An alle anderen Verbandsmitglieder ...

Kameraden, bedenkt, daß wir nur erst einen Teil der Berufs- ...

Sicherheitsmännerwahl auf Zeche Zollverein 1/2.

Am August 1915 fanden auf dieser Schichtanlage die Ausschub- ...

Ausschreibungen der Zeche Neumühl.

Am 20. Dezember 1915 fand auf der Zeche Neumühl eine ...

In der Ausschreibung vom 24. Januar 1916 stand auf der Tages- ...

Entlohnung der Kriegsbekämpften.

In Nr. 31 der „Bergarbeiter-Zeitung“ von 1915 teilten wir ...

„Sidel“, 20. Januar 1916.

Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes teile ich der Redaktion ...

Wichtiges! Die Verrechnung der Zeche Schacht I und II wieder auf, ...

Süddeutschland.

Lehneingabe an die Generaldirektion der Grube St. Ingbert.

In die königliche Generaldirektion der Berg-, Hütten- und Salz- ...

Die ergebnis unterzeichneten Ausschußmitglieder der Hgl. Grube ...

Diesem berechtigten Wunsch ist bis jetzt auf Grube St. Ingbert ...

nicht in Betracht kommenden Ausnahmen, voll und ganz ihre Pflicht ...

Die Schichtlöhne sind ebenfalls viel zu niedrig und entsprechen ...

Sobald wünscht die Belegschaft noch, daß auch in Bayern, ähnlich ...

Mit besonderer Hochachtung und Glückwunschl (folgen die Namen der Ausschußmitglieder.)

Verbandsnachrichten.

Kameraden! Mit dieser Nummer ist der Beitrag für die ...

Bücherrevisionen.

In folgenden Zahlstellen findet Revision der Mitgliedsbücher statt ...

Wochen. Am 15. Februar bis 10. März. Langendreer II. Vom 15. bis 29. Februar.

Krankenunterstützungs-Auszahlung.

Unter Vorzeigung des Mitgliedsbuches und des Krankenscheines ...

Wochen. Die Kassierergeschäfte führt bis auf weiteres der 1. ...

Wochen. Kranke werden jeden 2. und 4. Sonntag im Monat ...

Kranzpendenmarken.

In folgenden Zahlstellen werden Kranzpendenmarken à 10 Pf. ...

Die Dezember-Abrechnung

Hatten bis zum 31. Januar folgende Zahlstellen nicht eingefandt:

Wegitz Linden; Dahlhausen-Güterholz, Heven, Holtshausen; ...

Für den Unterstützungs fonds

der Hinterbliebenen der zu den Fahnen einberufenen Mitglieder ...

- a) In bar: Zahlstelle Victoria (Bez. Oberhausen) 842, Walsum ...

Hauptkasse.

Sterbetafel

Im Monat Januar sind folgende Mitglieder gestorben:

- Josef Obit, Schöben. Heinrich Pohlmann, Wasp. Robert Godel, Nplerbadermarkt.

Wir werden das Andenken der Verstorbenen in Ehren halten!

Der gute Schriftführer und Berichterstatter. Preis 60 Pf. Führer durch das preussische Einkommen-Steuer-Gesetz Preis 30 Pf. H. Hansmann & Co., Bochum, Biemelhauser Straße 42